

Affektivität und Zölibat.

Gedanken zu einem mutigen Buch*

Es sei vorausgeschickt, daß dieses Buch nicht nur mit der Approbation der Alfonsianischen Akademie in Rom, sondern auch mit dem „Nihil obstat“ des Rektors der Päpstlichen Latein-Universität erschienen ist.

Es geht in dieser eigentlich moraltheologischen Arbeit nicht um die Frage des Zölibatsgesetzes oder seiner eventuellen Modifizierung. Es wird außerdem vorausgesetzt, daß der Zölibat eine sinnvolle Lebensweise sein kann. Das Problem ist vielmehr: „Wie kann die menschliche Liebe mit ihren vielfältigen Aspekten einerseits und der ehrlich und echt gelebte Zölibat andererseits zu einem einheitlichen Ganzen werden? Wie kann es gelingen, sein Mann- bzw. Frausein so zu leben, daß es echte Bedeutung für die zölibatäre Lebensweise gewinnt, gänzlich für andere da zu sein? Kann und soll die Beziehung Mann-Frau in der Lebensgestaltung von Ordensleuten eine Rolle spielen“ (5) und welche? Gibt es die Möglichkeit und Notwendigkeit einer fruchtbaren Wechselwirkung und gegenseitigen Be-reicherung zwischen Zölibat und Affektivität? (16).

Maas war jahrelang in der Heranbildung künftiger Priester in Indonesien tätig. Diese Tätigkeit, der vielfältige Kontakt mit Ordensleuten und Priestern sowie die eigene Lebenslage führten ihn zur Erkenntnis, daß dieses weitgehend brachliegende und tabuierte Gebiet endlich einmal kultiviert werden sollte, zumal die Fragen um das Verhältnis von Affektivität und Zölibat von Menschen, die ihren Zölibat, aber auch ihr Mann- oder Frausein voll ernstnehmen wollen, immer dringender gestellt werden und auch andere Menschen, verheiratete und alleinstehende, größtes Interesse daran zeigen.

In der niederländischen Literatur fand nun M. Ansätze zu einer Lösung dieser Frage, weshalb er diesem neuen Denken mitdenkend nachging. Das Ergebnis erweist die Kirche der Niederlande auch hier als Pionierkirche. 1960 wird als Ausgangspunkt gewählt, weil es als „Jahr des Umbruchs“ in der niederländischen Kirche und Gesellschaft gelten kann. Gewiß bleiben Fragen offen, aber M. hofft „die Richtung anzugeben, in der die Antwort zu suchen ist. Letztlich muß jeder in seinem eigenen Leben die konkrete Antwort auf alle Fragen geben, die mit seiner Affektivität im Verhältnis zum Zölibat zu tun haben“ (5).

„Zölibat“ wird im weiteren Sinn als eheloser Lebensstand verstanden, der aus religiöser Überzeugung übernommen oder doch gestaltet wird. Auch „Affektivität“ wird sehr breit gefaßt als Gefühlsleben; als persönliche Geneigtheit oder Bezogenheit auf eine bestimmte Person, die, wenn sie gegenseitig ist, zu einem affektiven Verhältnis wird; und (oder) als gefühlsmäßige Bindung von Mann und Frau aneinander, was von gegenseitiger Geneigtheit oder Freundschaft bis zu sexuellen Beziehungen gehen kann.

Der 1. Teil „*Sondierungen*“ (19–34) behandelt die tatsächlich bestehenden affektiven Beziehungen zwischen Menschen, von denen ein Partner oder beide im Zölibat leben, die Zölibatskrise und die kritische Situation des Ordenslebens nach der niederländischen Literatur. Der 2. Teil „*Bewertung*“ (35–125) versucht, diese Gegebenheiten zu bewerten und die tieferen Ursachen aufzuzeigen: das sich wandelnde Menschen-, Gottes- und Weltbild, die Säkularisierung, den Wandel der kirchlichen Strukturen, den Wandel im Mann-Frau-Verhältnis, in der Sicht der Sexualität, der Ehe, des Zölibats, in der Stellung der Amtsträger und Ordensleute. Der 3. Teil „*Perspektiven*“ (126–232) versucht, die Arbeitshypothese der Studie zu klären, „ob eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen Affektivität und Zölibat möglich und nötig ist in dem Sinn, daß sie einander bereichern und anregen können“

* C. MAAS, *Affektivität und Zölibat*. Dargestellt auf Grund einer Untersuchung der holländischen Literatur 1960–1978. (256.) (Veröff. d. Missionspriesterseminares St. Augustin bei Bonn, Nr. 31) Steyl 1979. Kart.

(125). Dabei kommen das „jungfräuliche Leben der Sexualität“, die „Reinheit im Sinn des Evangeliums“ und „die Freundschaft als eine Form jungfräulichen Lebens der Sexualität“ zur Sprache. Der letzte Teil zieht einige persönliche „Schlußfolgerungen“ (233–239). Eine „Bibliographie“ (240–253) und ein „Nachwort“ des Vf. (254–256) schließen das äußerst interessante, ehrliche und mutige Werk ab.

M., der auch die Ergebnisse der modernen Humanwissenschaften dem theologischen Durchdenken nutzbar machen will, stellt mit Recht fest, daß die Begegnung der Geschlechter vielfältiger geworden ist, daß „neue Formen der Zuneigung und Freundschaft, des Gesprächs und der Zusammenarbeit, gegenseitiger Stütze und Korrektur, von Einkehr und Gebet“ durch den Kontakt mit dem anderen Geschlecht möglich werden (234), und daß die Haltung des „alles oder nichts“ durchbrochen ist. Das muß sich auf den um des Gottesreiches willen Ehelosen auswirken, der ja durch seine Ehelosigkeit kein geschlechtsloses Wesen wird. „Es wäre doch schade, wenn die enorme Liebeskapazität aller Priester und Ordensleute sozusagen ungebraucht liegen bleiben sollte, obwohl unsere Zeit solche Not hat und sucht nach aufrichtigen, ehrlichen, reinen, unkomplizierten Menschen, die Achtung und Ehrfurcht haben vor der Person des anderen“ (187). Dabei könnten bei der jungfräulichen Ausprägung der Sexualität trotz des Verzichtes auf das volle körperliche Einswerden nach Meinung des Vf. bestimmte Aspekte der Sexualität sichtbar werden, die sonst vielleicht weniger hervortreten wie „Selbstlosigkeit, Zärtlichkeit, Zurückhaltung, Staunen, Bewunderung und Achtung vor der Eigenart und Freiheit des anderen“ (235). Andererseits „bekommt das gesamte Liebesvermögen von Mann und Frau in diesem Leben der Liebe (dem zölibatären Leben) einen besonderen Platz und sein volles Recht“.

„Die Neuentdeckung von Freundschaft und Liebe innerhalb des Ordenslebens ist wohl eine der wichtigsten Tatsachen in der heutigen Entwicklung des Ordenslebens“ (236 f.). „Gibt man dem Mann- bzw. Frausein und den aktiven Kräften des Menschen alle Chancen, bieten sich Möglichkeiten für charismatische und vielleicht auch andere anregende Formen der Ausprägung des Zölibats . . . : Kurz: Der Zölibat darf und muß aktiv gelebt werden, um vollwertig sein zu können“ (239).

Das wird besonders deutlich im Kap. über die Freundschaft und ihre Bedeutung für den zölibatären Menschen (187–232). M. mag nicht Unrecht haben, wenn er meint, daß viele den Schritt aus dem zölibatären Leben nicht gemacht hätten, wenn sie „die Größen echter Freundschaft und Liebe innerhalb des Zölibats“ hätten wahrnehmen können und sich als Zölibatäre nicht „auf Eis gestellt“ gefühlt hätten (237).

Zu all dem bedarf es freilich auch einer „neuen Moral“, die versucht, zunächst die Angst zu bannen und die „dem Menschen hilft, die Sexualität als eine Gabe und ein besonderes Gut anzusehen, ohne blind zu sein für die Gebrochenheit, die auch dieser Dimension des Lebens anhaftet“. Aus der bloßen „Schuld- und Sündenmoral“ muß eine „Entfaltungsmoral“ werden. „Die katholische Sexualmoral in ihrer traditionellen Form geht am Leben vorbei. Priester und Ordensleute, die damit aufgewachsen sind, stehen häufig mit leeren Händen da und, was noch schlimmer ist: sie tragen in ihrem Herzen die deutlichen Spuren von Angst, Befangenheit, Frustration und Schuld, wodurch sie nur schwer zu einer gesunden Integrierung ihrer Sexualität kommen können und sich außerordentlich gehemmt fühlen in ihrem Verhältnis zu anderen, vor allem zu Personen des anderen Geschlechts“ (236).

M. ist durchaus kritisch manchen Meinungen gegenüber, die selbst fallweisen Geschlechtsverkehr, wenn auch nicht als „bleibendes Element“, als Ausdrucksform zölibatärer Freundschaft gelten lassen (244). Er hält die eigentliche Bedeutung des Zölibats eindeutig für „nicht vereinbar mit dem Geschlechtsverkehr“ (154) und lehnt auch im Nachwort ausdrücklich den sogenannten „Dritten Weg“, eine Lebensform zwischen Ehe und Zölibat, ab, da seine Ausführungen darüber (210–213) offensichtlich mißverstanden worden waren. M. stimmt hier mit dem Schlußdokument der niederländischen Sondersynode

überein. Den Platz der „Erotik bei der Freundschaft zwischen Mann und Frau im Zölibat“ verteidigt er freilich auch im Nachwort.

Die Begriffsverwirrung auf diesem Sektor ist, wie M. selbst beklagt, groß (167). Schon das Wort „Jungfräulichkeit“ ist, für Männer gebraucht, problematisch (128). Auch die Terminologie des Vf. selbst scheint mir manchmal nicht glücklich, etwa der Begriff „Reinheit“ (166 ff). Zu beachten ist auch, daß der Autor „Sexualität“ als weiteren Begriff versteht, nämlich als die existentielle Erfahrung eines lebendigen Partnerverhältnisses, unabhängig vom Grad der Intimität (128), während er unter „Geschlechtlichkeit“ ein Partnerverhältnis versteht, das im vollen leiblichen Einswerden beim Geschlechtsverkehr Gestalt gewinnt (151).

Die Studie werden Priester und Ordensleute beiderlei Geschlechtes sowie deren geistliche Erzieher und Begleiter, aber auch kirchlich aktive Laien mit großem Nutzen lesen, selbst wenn sie sich nicht mit allen Meinungen des Vf. identifizieren können, was bei einem Buch nicht verwunderlich ist, das in Neuland vorstößt.

Ein Blick in „Kunst und Kirche“, Heft 1/1981, „Christusbilder unserer Zeit“:

Günter Rombold, Zur Problematik des Christusbildes. Eugen Biser, Das Bild in der Stunde des Bildersturmes. Karl-Josef Kuschel, Christus inkognito. Peter Beckmann, Das Christusbild im Werk von Max Beckmann. Francis Bacon: Kreuzigung – Ein Gespräch mit David Sylvester. Horst Schwebel, Gibt es ein abstraktes Christusbild? Rainer Volp, Christusbilder von Arnulf Rainer. Dietfried Gewalt, Ecce homines. Karl-Heinz Meißner, Christliche Bildthemen in der DDR. Bezugsmöglichkeit: Oberösterreichischer Landesverlag, Landstraße 41, A-4020 Linz/Donau. Einzelheft öS 84.–; DM 12.–; sfr 11.–. Jahresabonnement (4 Hefte) öS 318.–; DM 45.–; sfr 41.– (zuzüglich Porto).